



Stefan Paulus

Überblick: Bäuerinnen und Bauern nehmen psychosoziale Beratungsangebote auch dann kaum in Anspruch, wenn die Belastung längst kritische Ausmasse erreicht hat. Der Beitrag analysiert dieses Paradox mit dem Konzept der restriktiven Handlungsfähigkeit auf der Grundlage empirischer Daten aus den Forschungsprojekten «Burnout-Prävention in der Landwirtschaft» (1.0 und 2.0; 2021–2028). Im Beitrag werden fünf Dimensionen der Nicht-Inanspruchnahme identifiziert und daraus Gelingensbedingungen für eine aufsuchende, kultursensible Präventionsarbeit abgeleitet.

Keywords: Burnout-Prävention, Landwirtschaft, Subjektwissenschaft, restriktive Handlungsfähigkeit, Nicht-Inanspruchnahme, Peer-Beratung, aufsuchende Beratung.

<https://doi.org/10.25364/35.23:2026.2.6>

Burnout-Prävention in der Landwirtschaft

Eine subjektwissenschaftliche Perspektive. Oder warum Hilfe nicht angenommen wird

Einleitung: Perspektivverschiebung als Ausgangspunkt

Wer verstehen will, warum Bäuerinnen und Bauern landwirtschaftliche Beratungsangebote selten oder erst sehr spät in Anspruch nehmen, sollte zunächst eine grundlegende Perspektivverschiebung vornehmen. Die naheliegende Frage lautet: Warum holen sich Betroffene keine Hilfe, obwohl es ihnen schlecht geht und die Angebote doch vorhanden sind? Diese Frage enthält bereits eine implizite Vorannahme – nämlich die, dass Hilfeverweigerung unvernünftig sei und ein Defizit an Einsicht oder Eigenverantwortung verrate. Diese Perspektive von aussen blickt auf Betroffene, die offensichtlich etwas „falsch“ machen. Aber wenn Landwirt:innen keine Beratung in Anspruch nehmen – und dies selbst unter belastendsten Ereignissen und Arbeitsbedingungen –, hat das eine eigene Handlungslogik. Mit dieser Unterstellung setzt die in diesem Artikel eingenommene subjektwissenschaftliche Perspektive¹ an: Sie fragt nicht, warum Betroffene „falsch“ handeln, sondern was an ihrem Verhalten subjektiv sinnvoll und rational ist. Ge-

nau diese Verschiebung ist die Voraussetzung, um wirk-same Hilfen zu entwickeln. Denn wer Betroffene für ihr Verhalten implizit kritisiert, erreicht sie nicht; wer versteht, warum ihr Handeln unter den gegebenen Bedingungen folgerichtig ist, kann die Bedingungen der Burnout-Prävention verändern.

Vorab soll hier noch kurz die subjektwissenschaftliche Perspektive als theoretischer Rahmen vorgestellt werden, um die hier gezogenen Schlussfolgerungen einordnen zu können: Die Subjektwissenschaft² analysiert das Verhältnis zwischen gesellschaftlichen Bedingungen und individuellem Handeln. Im Zentrum steht der Begriff der Handlungsfähigkeit: Menschen sind zugleich Produzenten und Unterworfenen ihrer Lebensbedingungen, d.h. sie gestalten diese, können aber auch unter ihnen leiden, passen sich an sie an oder entwickeln sich durch sie. Ziel der Analyse ist es, scheinbar individuel-

1) Holzkamp, 1983; Paulus, 2024.

2) Holzkamp, 1983.

le Reaktionen auf Lebensverhältnisse, wie Rückzug, in Konflikt gehen, Erschöpfung, Durchhalten, als subjektiv rationale Antworten auf spezifische gesellschaftliche Bedingungen zu verstehen statt als persönliche Schwäche oder Charakterfehler. Entscheidend für die Handlungsfähigkeit ist das Mass der individuellen Teilhabe an der Verfügung über gesellschaftliche Lebensbedingungen. Da das Einzelindividuum unter den aktuellen ökonomischen Bedingungen (d.h. in der Landwirtschaft z.B. die Erzeugerpreise und Unterhaltskosten für Maschinen und Land), strukturell nicht in der Lage ist, diese Bedingungen bewusst und vorsorglich mitzugestalten, bleibt es ihnen mehr oder weniger ausgeliefert. Die Handlungsfähigkeit ist somit eingeschränkt resp. restriktiv: Das Individuum sichert die eigene Existenz, ohne die einschränkenden Bedingungen verändern zu können. Der Begriff der Handlungsfähigkeit dient Holzkamp dabei „nicht dazu, Menschen zu typologisieren bzw. ein- und auszugrenzen – manche Leute sind verallgemeinert handlungsfähig, andere nur restriktiv“ (Holzkamp 1997, 396); seine Funktion ist vielmehr, eine konkrete Situation daraufhin zu analysieren, ob und wie sich Handlungsfähigkeit verändern und die entgegenstehenden Bedingungen überwinden lassen. Für die Landwirtschaft heisst das zu fragen, ob der aktuelle Druck Bewältigungsstrategien produziert, die zwar die Existenz absichern, zugleich aber neue Überlastung erzeugen, an die sich die Betroffenen nur noch anpassen. Das Ergebnis ist ein Zustand, den man als „Durchkommen“ beschreiben kann – eine Strategie, die der bäuerlichen Lebensform und Kultur entspricht und die Existenz kurzfristig sichert, die Individuen unter diesen Bedingungen aber langfristig zerstört.

» **Man hält durch: auf Kosten der Gesundheit, der Beziehungen, der langfristigen Lebensperspektive. Und wer durchkommt, sieht aus eigener Perspektive keinen Anlass für Hilfe (Paulus, 2024).**

Die Fragen, warum Betroffene spät oder keine Hilfe in Anspruch nehmen und wie regionale Beratungsangebote gestaltet sein sollten, dass sie Situation der von Burnout betroffenen Landwirt*innen verbessert, waren somit auch subjektwissenschaftlich geprägte Forschungsfragen des ersten, durch das Schweizer Bundesamt für Landwirtschaft finanzierten Projekts „Burnout-Prävention in der Landwirtschaft“ (1.0, 2021-2023). Hier wurde mit einem Mixed-Methods-Design (n=20 Interviews, n=367 Onlinebefragung), erstmals systematisch Belastungsstrukturen, Bewältigungsmuster und Hilfebarrieren in der Ostschweizer Landwirtschaft (Kantone AR/SG/TG/GR) untersucht. In dem aktuellen Folgeprojekt 2.0 (2025-

2028), in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Bäuerinnen- und Landfrauenverband (SBLV) wird das erforschte Präventionsmodell schweizweit implementiert³. Der vorliegende Beitrag verwendet daher im ersten Teil diese empirischen Ergebnisse und beschreibt im zweiten Teil fünf Dimensionen der Nicht-Inanspruchnahme von Hilfsangeboten, um abschliessend entsprechende Handlungsperspektiven im Rahmen der landwirtschaftlichen Beratung abzuleiten.

I. Empirie: Ausmass der Belastung und die Paradoxie der Behandlungslücke

Die quantitative Befragung zeigt: Fast zwei Drittel der Befragten sind in der Vergangenheit aufgrund einer schwierigen Situation an ihre Grenzen gestossen. Als grösste aktuelle Belastungen wurden administrative Aufgaben und rechtliche Vorschriften (M=3.42), Arbeitsdruck (M=3.42) sowie gesellschaftlicher Erwartungsdruck (M=3.31) genannt. 8% gaben an, Substanzmittel (Alkohol und Medikamente) zur Bewältigung einzusetzen.

Die Risikofaktoren folgen einer typischen Kaskade: Überinvestition führt zu Verschuldung, Verschuldung zu Nebenerwerb, Nebenerwerb eliminiert Erholungszeiten: „*Das gibt eine Müdigkeit, wo der Mann den Landwirtschaftsbetrieb macht, springt auf den Bau 7–8 Std. und kommt am Abend müde nach Haus, muss noch den Stall machen und ist abends um 21.00 Uhr todmüde und fällt ins Bett,*“ beschreibt dies ein Besamungstechniker (INT_WD). Was von aussen wie Fleiss aussieht, ist von innen die Rationalisierungsfalle: Jeder Einzelschritt erscheint rational, die Gesamtdynamik ist selbstschädigend. Ein Treuhänder (INT_WR), der rund hundert Betriebe betreut, benennt den blinden Fleck: „*Ich kenne niemanden, der hinstehen und sagen könnte, er war mal tief gefallen. Der Bauer hat eine Scham, etwas nicht zu schaffen.*“

Ein Bauernverbandspräsident (INT_BB) beschreibt, wie die Bereitschaft zur Hilfesuche abnimmt, je dringender Hilfe gebraucht wird: „*Und je weiter drin er ist, desto schwieriger wird es, an ihn heranzukommen. Das wird alles noch «verdämmt».*“ Der erste Hinweis darauf, dass etwas nicht stimmt, kommt so auch selten von den Betroffenen selbst: „*Das machen die meisten erst im letzten Moment. Wenn man wirklich keinen Ausweg mehr kennt. Wer gesteht sich gerne ein, dass man versagt.*“ (INT_BB).

3) Paulus 2026.

Ein Besamungstechniker (INT_WD) formuliert das Paradox der „Geh-hin-Struktur“ von Angeboten, die erfordern, dass Betroffene selbst aktiv werden und hingehen, mit ungewöhnlicher Klarheit: *„Aber ich weiss nicht, wenn du so weit unten bist, ob du das Vertrauen aufbringen kannst, ob du dann das holen willst und kannst.“*

Damit ist der Widerspruch markiert: Es fehlt nicht an Angeboten (Sorgentelefon, kantonale Beratungsstellen, Betriebshilfe und Agrotreuhand stehen bereit vgl. Abschnitt I), sondern an einer Struktur, die diese Angebote erreichbar macht, die in die Handlungslogik der Betroffenen passt, gerade wenn die dafür nötige Handlungsfähigkeit schwindet.

Trotz dieser Befundlage werden bestehende Beratungsangebote kaum genutzt. In der Schweiz existiert eine ausdifferenzierte Infrastruktur: Das bäuerliche Sorgentelefon, die Dargebotene Hand (143), kantonale Beratungsstellen wie „Offene Türe“ (SG), Betriebshelferdienste und Agrotreuhandstellen. Das Problem ist kein Angebotsmangel. Die Onlinebefragung macht den Widerspruch sichtbar: 83,4% der Befragten bewerten Vertrauen als wichtig oder sehr wichtig; 63,3% bevorzugen Beratende mit landwirtschaftlichem Hintergrund; 55% präferieren Beratung direkt auf dem Betrieb; 54,1% legen Wert auf Anonymität⁴.

» **Betriebsberater wurden am häufigsten als bevorzugte Ansprechpersonen genannt, noch vor Hausärzt:innen oder spezialisierten Beratungsstellen.**

Diese Zahlen beschreiben nicht, was Betroffene tun, sondern was sie sich wünschen würden. Und dieser Wunsch richtet sich auf Personen, die bereits auf dem Betrieb sind, die Betriebssprache sprechen und ein Vertrauensverhältnis aufgebaut haben. Der Treuhänder (INT_WR) beschreibt es aus der Alltagspraxis: Er kommt für Buchhaltung und Steuerberatung und erlebt regelmässig, dass sich im Gespräch über Zahlen plötzlich Türen öffnen. *„Vielfach weiss ich viel mehr über den Betrieb als der Partner vom Betrieb weiss. Weil es einfach der persönliche Kontakt, weil einfach das Zwischenmenschliche passt.“* Derselbe Landwirt, der kein Sorgentelefon anrufen würde, redet beim Jahresabschluss, weil das Gespräch über harte Zahlen einen sachlichen Einstieg ermöglicht, der die Identität als Leistungserbringer nicht bedroht.

Die Systemgrenze zwischen „uns“ und „denen“ verläuft dabei nicht entlang von Fachkompetenz, sondern

entlang von geteilter Lebenswelt, wie ein systemischer Coach und selbst Landwirt (INT_C) erklärt: *„Wenn irgendwie das Sozialamt von der Gemeinde anruft oder so, dann haben sie das Gefühl, die haben sowieso keine Ahnung.“* Sozialarbeitende und staatliche Stellen stehen auf der falschen Seite dieser Grenze – nicht weil sie inkompetent wären, sondern weil sie nicht dieselbe Sprache sprechen. Der Zugang über die betriebswirtschaftliche Beratung ist daher kein Umweg: Wer eine Beratung zu Hofübergabe oder Verschuldung annimmt, hat die wichtigste Schwelle bereits überwunden. Er hat jemanden in den Betrieb gelassen.

Die Behandlungslücke ist damit kein Informations-, kein Motivations- und kein Ressourcenproblem. Sie ist ein Strukturproblem: Die bestehenden Angebote funktionieren nach einer Geh-hin-Logik („Du musst anrufen oder hingehen“), die genau die Handlungsfähigkeit voraussetzt, die im Verlauf eines Burnouts schrittweise erodiert. Betriebsberater, Treuhänder und Agrotreuhandstellen nehmen eine besondere Stellung ein, weil sie ohnehin kommen und weil ihr Kommen nicht als Eingeständnis eines Problems kodiert ist.

II. Fünf Dimensionen der Nicht-Inanspruchnahme

Aus Sicht der Betroffenen ist die Nicht-Inanspruchnahme von Beratung subjektiv rational. Die Interviewanalyse zeigt eine sich gegenseitig verstärkende Konstellation aus fünf empirisch gesättigten Dimensionen, die erklären, warum selbst bekannte und kostenlose Beratungsangebote ungenutzt bleiben.

1. Die identitätslogische Blockade: Hilfe annehmen als Versagen

Die erste Barriere ist identitätslogischer Natur. Hilfe annehmen wird im bäuerlichen Habitus nicht als Problemlösungsstrategie verstanden, sondern als Eingeständnis des Scheiterns – in einem Berufsfeld, das Selbstgenügsamkeit, Durchhaltevermögen und Eigenverantwortung als Kerntugenden definiert. Der Leiter einer Beratungshotline (INT_PN) bringt es auf den Punkt: *„Burnout ist im höchsten Grad natürlich eine Schwäche.“* Ein Landwirt (INT_MS) beschreibt den Mechanismus aus der Innenperspektive: *„Die Hemmschwelle ist relativ hoch. Es ist wahrscheinlich eine Mentalitätsfrage [...] Es heisst dann*

4) Paulus & Lorez-Meuli, 2021.

auch eher: *Du musst Dich selber «durchbeissen». Es geht schon.*“

2. „Durchbeissen und Durchkommen“ als Normalzustand: Die Erosion des Hilfesignals

Eng damit verknüpft ist das chronische Erleben von Überlastung als Normalzustand, der keinen erkennbaren Kipppunkt erzeugt, ab dem Hilfe „berechtigt“ wäre. Jeder Einzelschritt: Investition, Nebenerwerb, selbst die Erschöpfung erscheint dann sinnhaft. Weil sich die Dynamik über Monate und Jahre aufbaut, erscheint sie den Betroffenen nicht als Krise, sondern als Alltag. Ein Landwirt und Geschäftsführer einer Sennereigenossenschaft (INT_CS) benennt das Paradox: *„Wenn Du wirklich am Punkt bist, an dem Du nicht mehr weiterweisst, dann bist Du vielleicht so tief drin, dass Du gar nirgends mehr einen Rettungsanker siehst, auch wenn es noch einer sein könnte.“*

3. Das Paradox der Geh-hin-Struktur: Handlungsfähigkeit als Voraussetzung für Hilfesuche

Alle klassischen Beratungsangebote setzen voraus, dass Betroffene selbst aktiv werden: anrufen, einen Termin vereinbaren, hingehen.

» Diese Geh-hin-Struktur setzt genau die Handlungsfähigkeit voraus, die im Verlauf eines Burnouts verloren geht.

Der Bauernverbandspräsident (INT_BB) beschreibt das Scheitern eines eigens aufgebauten niederschweligen Hilfsangebots. Sein Verband hatte vier bis fünf erfahrene Bauern als Berater rekrutiert, die Betroffenen auf Augenhöhe helfen sollten. Das Angebot war kostenlos, niederschwellig, auf die Lebenswelt der Betroffenen zugeschnitten. Das Ergebnis: *„Wir können denen keine Arbeit geben, weil niemand kommt.“* Der Besamungstechniker (INT_WD) hat dieselbe Beobachtung: *„Du kannst einem sagen, du solltest gehen. Er geht nicht.“* Eine Betriebsberaterin (INT_FM) benennt das Kernproblem reaktiver Angebote: *„Sorgentelefon ist immer nur kurzfristige Pflasterlipolitik [...] Die Probleme sind weitaus Grossflächenbrände.“* Burnout entsteht über Jahre, hat ökonomische Gründe und braucht kontinuierliche Begleitung, keinen Anruf im Krisenmoment.

4. Sprachliche und systemische Inkompatibilität: Fremde Kategorien

Professionelle Hilfsangebote operieren mit Kategorien, wie Diagnose, Burnout, Therapie, psychosoziale Bera-

tung, die im bäuerlichen Bedeutungsrahmen fremd sind. Ein Berater (INT_PN) hat die Konsequenz gezogen: *„Das Wort Burnout wurde nie erwähnt. [...] Aber ich habe auch schon gesagt: «Ich habe ein Coaching im Hintergrund. Ich schicke dir mal den Coach.» Und dann auf einmal geht das dann.“* Eine Betriebsberaterin (INT_FM) bestätigt: *„Also Burnout musst du in der Grundbildung nicht in den Mund nehmen. [...] Das sind andere und sicher nicht ich.“* Ihr Weg führt nicht über den Begriff, sondern darüber, über Praxisbeispiele zu sprechen, über konkrete Situationen, in denen Überlastung sichtbar wird, ohne den Begriff so benennen zu müssen. „Dieselbe Sprache sprechen“ meint hier eine geteilte Lebenswelt: die gleichen Gesetze kennen, denselben Vollzug erlebt haben, die gleichen Sorgen kennen.

5. Soziale Sichtbarkeit und das Vertrauen-Anonymität-Paradox

Im ländlichen Raum ist Hilfesuche per se sichtbar. Jedes parkierte Auto vor einer Beratungsstelle ist eine öffentliche Information. Die fehlende Anonymität ist keine individuelle Frage, sie ist eine strukturelle Eigenschaft des sozialen Raums. Der Treuhänder (INT_WR) beschreibt, wie Betroffene selbst dringend benötigte Unterstützung ablehnen: *„Das macht man nicht. [...] Auch wenn die Berghilfe käme und ein Projekt finanzieren würde, heisst es: nein, von denen möchte ich nichts.“* Eine Beraterin der Offenen Tür (INT_SH) bringt die Hürde auf den Punkt: *„Wenn ein Bauer anruft, dann weiss ich, dass er eine grosse Hürde überwunden hat. Das ist wahrscheinlich die grösste Hürde in der ganzen Krankheitsgeschichte.“*

Das strukturelle Paradox:

» Im „engmaschigen“ ländlichen Raum kollidieren die gleichzeitigen Forderungen nach Vertrauen (Bekanntheit) und Anonymität (Unsichtbarkeit).

Überkantonale Angebote können dieses Dilemma auflösen, wie das Zitat eines Thurgauer Bauern zeigt, der bei einer überkantonalen Stelle anrief und erklärte warum: *„Ja, Sie kennen mich nicht.“*

III. Gelingensbedingungen: Was funktioniert

Um die identifizierten Barrieren der Nicht-Inanspruchnahme zu überwinden, müssen Beratungsangebote die spezifische Handlungslogik und Lebenswelt der Betroffenen respektieren; daraus leiten sich fünf zentrale Gelingensbedingungen ab.

1. Aufsuchend statt Komm-Struktur

Die wirksamste strukturelle Antwort auf die Paradoxie der Geh-hin-Logik ist ihre Umkehrung: nicht „Du musst anrufen“, sondern „Wir kommen ohnehin“. Brückenpersonen wie Tierärzt:innen, Besamungstechniker, Treuhänder, Betriebsberater:innen besuchen Höfe im Rahmen ihrer regulären Funktion. Ihr Erscheinen ist Normalität, keine Intervention, und erzeugt deshalb keine Stigmatisierung. Diese Brückenpersonen können bei Bedarf zumindest fragen: „Ich habe ein Coach an der Hand, soll er mal kommen“?

2. Sachlicher Einstieg, nicht psychologisches Wording

Wer mit dem Wort „Burnout“ einsteigt, schliesst die Tür. Wer über konkrete Sachprobleme einsteigt, Finanzen, Konflikte, Betrieb, Tiere, öffnet sie. Der Beratungsstellenleiter (INT_PN) erklärt: *„Zwischenmenschliche Konflikte, Liquiditätsprobleme oder einfach Sorgen, das versteht der Bauer. Und damit kann er sich auch assoziieren. Liquiditätsproblem: ‚Ja, ich kann fast nicht zahlen.‘ da ist die Angst nicht so gross.“* Das ist keine kommunikative Taktik, sondern eine Respektierung der Handlungslogik der Betroffenen.

3. Gleiche Sprache und geteilte Lebenswelt: Das Peer-Prinzip

Die stärkste Wirkung erzeugen Begegnungen zwischen Betroffenen und Personen, die „dieselbe Sprache sprechen“. Der Bauernverbandspräsident (INT_BB) beschreibt einen Bauern, der an einer Jahrestagung seine Krise erzählte, inklusive Rückfall: *„Das ist allen wirklich eingefahren. Und der spricht eben dieselbe Sprache.“* Dieses Peer-Prinzip funktioniert, weil es die identitätslogische Blockade und die Sprachinkompatibilität gleichzeitig adressiert. Wer selbst Landwirt:in war oder ist und *„Wunden hatte, die dann schon verheilt sind,“* und über eine Krise berichtet, zeigt: Erschöpfung ist keine individuelle Schwäche, sondern eine mögliche Reaktion auf strukturelle Bedingungen, die viele kennen. Solche Peers sind Brückenbauer:innen, keine Therapeuten, ihre Kernkompetenz ist der Erstkontakt, die Normalisierung und die Weiterleitung.

4. Konkrete Entlastung vor Reflexion

Zunächst muss der akute Betriebsdruck reduziert werden, dann entsteht Raum für Gespräch und weiterfüh-

rende Beratung. Die Betriebsberaterin (INT_FM) beschreibt das „Praktiker helfen Praktiker“-Modell“, dass *„diejenigen, welche nicht über den Berg sehen, eine Vertrauensperson erhalten, welche sie eine gewisse Zeit an der Hand nehmen. Nicht gross coachingmässig: ‚Was sind Deine Wünsche und Träume?‘ sondern einfach der nächste Schritt: ‚Du musst jetzt bei den Kälbern ausmisten, sonst kriegst Du ein Problem.‘“* Diese Form der Begleitung respektiert die Handlungslogik der Betroffenen, anstatt sie in einen therapeutischen Deutungsrahmen zu zwingen, der fremd und bedrohlich erscheint.

5. Institutionelle Rahmung: Verbindlichkeit als Gelingensbedingung

Einzelne motivierte Brückenpersonen und punktuelle Peer-Begegnungen genügen nicht, sie brauchen eine Struktur, die sie trägt und in der Fläche skalierbar macht. Das 2. Projekt (2025-2028) übersetzt die Gelingensbedingungen in ein Drei-Ebenen-Modell: Hofbesucher:innen werden als Brückenpersonen qualifiziert (Früherkennung, kultursensible Ansprache, Weiterleitung).

» **Ehemals Betroffene übernehmen als Peers den Erstkontakt auf Augenhöhe.**

Sorgentelefone, Coaches, Mediator:innen, Hausärzt:innen und psychiatrische Versorgung bleiben als Auffangnetz bestehen, werden aber nicht mehr als erste Anlaufstelle konzipiert. Eine überkantonale Charta zur Burnout-Prävention in der Landwirtschaft schafft dafür die institutionelle Grundlage.

Fazit: Ein Strukturproblem, keine Charakterschwäche

Die bestehende Präventionsinfrastruktur operiert nach einer „Geh-hin-Logik“, die genau jene Handlungsfähigkeit voraussetzt, die im Burnout-Prozess schrittweise verloren geht. Wer am dringendsten Hilfe bräuchte, ist am wenigsten in der Lage, sie zu suchen. Diese Paradoxie ist kein individuelles Versagen, sondern das vorhersehbare Ergebnis einer Angebotsarchitektur, die auf Selbstinitiative setzt, wo strukturelle Bedingungen, aber auch Scham, Erschöpfung und soziale Kontrolle diese systematisch blockieren.

Das Konzept der restriktiven Handlungsfähigkeit (Holzkamp, 1983; Paulus, 2024) erzwingt die entscheidende Perspektivverschiebung: Die Leitfrage lautet nicht „Warum holen sie sich keine Hilfe?“, sondern „Unter welchen Bedingungen wird Hilfesuche überhaupt möglich?“ Für

die Praxis heisst das: Solange Barrieren nicht proaktiv und milieuspezifisch abgebaut werden, bleibt die Infrastruktur für die am schwersten Betroffenen unsichtbar. Ein Bündner Landwirt (INT_CS) bringt diese Leerstelle auf den Punkt: „Da kannst Du den besten Berater in Cazis hinstellen – wie soll der merken, ob es in Juf einem gut oder schlecht geht?“

Literatur

- Holzkamp, K. *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt a.M., 1983.
- Holzkamp, K. *Schriften I: Normierung, Ausgrenzung, Widerstand*. Hamburg: Argument-Verlag, 1997.
- Paulus, S. „Methodologie und Empirie einer subjektwissenschaftlichen Arbeitsforschung.“ *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 25, Nr. 3 (2024): Art. 22.
- Paulus, S., A. Pohl, O. Christ, M. Lorez-Meuli, und M. Ravagli. „Burnout-Prävention in der Landwirtschaft: Aktuelle Arbeitsbeanspruchungen und Verbesserungswünsche bei Präventionsangeboten. Betroffene und ExpertInnen berichten.“ *Betriebliche Prävention* 11 (2021): 454–61.
- Paulus, S., und M. Lorez-Meuli. „Ausgebrannt/Brûlé.“ *UFA-Revue* 11 (2021): 52–55.
- Paulus S., Psychische Belastung und Burnout in der Schweizer Landwirtschaft: Risikofaktoren und Prävention. *Agrarforschung Schweiz*, 17, 182–188. <https://doi.org/10.34776/afs17-182>, 2026.



Kontakt

Prof. Dr. habil. Stefan Paulus ist Professor für Arbeitsforschung und Sozial-/Organisationspädagogik an der Ostschweizer Fachhochschule (OST), Departement Soziale Arbeit, St. Gallen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in Prävention arbeitsbedingter Erkrankungen. Er ist Co-Leiter der Projekte „Burnout-Prävention in der Landwirtschaft“.

stefan.paulus@ost.ch